

## BUCHBESPRECHUNGEN

*Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend*, herausgegeben vom Bundesvorstand des DGB, Hauptabteilung Jugend, erarbeitet von der Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung von Jugendfragen unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Helmut Schelsky (Hamburg). Bund-Verlag GmbH, Köln 1952, 480 Seiten, Preis 15 DM.

Zu keiner Zeit ist die jeweilige Jugendgeneration völlig reibungslos in den Wirtschafts- und Gesellschaftskörper hineingewachsen. Jeder Eingliederungsprozeß ruft Spannungen hervor. Ist der Organismus aber gesund, so werden diese nach kurzer Krise gelöst. Die Lage, in welche die Jugend der Nachkriegszeit „hineingeworfen“ wurde, ist aber so verworren und der Zustand unseres Gesellschaftskörpers so labil, daß es niemanden verwundern kann, wenn die jetzt heranwachsende Generation diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen ist. Da diese Situation aber nicht von der Jugend, sondern von der älteren Generation geschaffen wurde, ergibt sich für diese die Verpflichtung, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um der Jugend den Eintritt in das Wirtschaftsleben zu erleichtern. Gewiß, es wurde in den letzten Jahren viel getan. Die äußere, jedem sichtbare Not der Jugend, die ihre Heimat und in vielen

Fällen auch die Familie verloren hat, ist behoben, aber die große Zahl der jugendlichen Arbeitslosen, das Mißverhältnis zwischen den Zahlen der Lehrstellen suchenden Jugendlichen und der offenen, nicht besetzbaren Lehrstellen zeigen uns deutlich, daß die für die Wirtschaft verantwortlichen Kräfte bislang dieses Problem nicht lösen konnten.

Alle, die in der Sozialarbeit stehen oder die Verhältnisse kennen und ein soziales Gewissen haben, sehen die menschliche Not, in der sich die Jugend infolge ihrer beruflichen Schwierigkeiten und der zerbrochenen inneren Bindungen befindet. Aber weil für den einzelnen immer nur Teilerscheinungen erkennbar sind, herrscht auch in diesen Kreisen oft Unklarheit über das Problem in seiner Gesamtheit. Es ist daher verdienstvoll, daß die Hauptabteilung Jugend des Bundesvorstandes des DGB den Anstoß zu einer Reihe von Untersuchungen über die Arbeitslosigkeit und die Berufsnot der Jugend gegeben hat, die einen Überblick über alle Fragen dieses Komplexes vermitteln sollen.

Der erste Band dieser Untersuchungen liegt nunmehr vor. Er enthält neben einer einleitenden Darstellung der Methoden und Ziele der Untersuchungen und einer Übersicht über das gesammelte Material eine auf der Bevölkerungsstatistik aufgebaute sehr gründliche und aufschlußreiche Grund-

betrachtung der Jugendarbeitslosigkeit und der Nachwuchsfragen von Walter Meis, ferner Untersuchungen über das Verhältnis der jugendlichen Arbeitslosen zu Arbeit und Beruf von Gerhard Wurzbacher und Elfriede Paeth-Beck über Wirksamkeit und Ansehen der Berufsberatung im Urteil Jugendlicher und über das Jugendwohnheim als Maßnahme gegen die Berufsnot der Jugend von Ulrich Lohmar, schließlich eine kritische Betrachtung der Einrichtungen zur Betreuung jugendlicher Arbeitsloser und Berufsanwärter wiederum von Elfriede Paeth-Beck. Ein weiterer Band wird folgen mit Untersuchungen über das Verhältnis der jugendlichen Arbeitslosen zu Familie, Öffentlichkeit und Politik, über ihre Gemeinschaftsfähigkeit, ihre Kriminalität und ihre Stellung in der industriellen Gesellschaft.

Auf die vielen Ergebnisse der Untersuchungen und Befragungen kann hier nicht in einzelnen eingegangen werden. Nur auf einiges sei hingewiesen. In der bevölkerungstatistischen Arbeit von Meis sind die Zahlen der Schulentlassenen für die nächsten drei Jahrzehnte vorausberechnet. Danach werden wir bis zum Jahr 1954 noch mit einer kräftig ansteigenden Zahl von schulentlassenen Jugendlichen rechnen müssen, die Lehrstellen oder andere Arbeitsplätze suchen. Während 1951 etwa 800 000 Jugendliche in das Berufsleben treten wollten, werden es 1954 rund 911 000 sein. Dann sinkt diese Zahl bis 1960 auf 556 000 und steigt in den folgenden Jahren wieder auf 700 000 bis 730 000 an. Die derzeitige Berufsnot der Jugend wird sich also quantitativ gesehen in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts in eine relative Nachwuchsknappheit wandeln. Hieraus ergibt sich, selbst wenn man die Verpflichtung zur Hilfe, also die menschliche Seite des Problems, völlig außer acht läßt, die zwingende Notwendigkeit, mit der sich jetzt anbietenden Arbeitskraft ökonomisch umzugehen. Dies gilt insbesondere für alle Wirtschaftszweige, die unter Nachwuchsmangel leiden, also in erster Linie die Landwirtschaft, aber auch den Bergbau. Obgleich im Gegensatz zur Landwirtschaft der Beruf des Bergmanns eine sichere Zukunft bietet und gut entlohnt wird, sieht ein großer Teil der Jugendlichen diesen Vorteil nicht ein. Während der Beruf des Hauers unterbesetzt und überaltert ist, so daß man annehmen müßte, daß die natürliche Rekrutierung der Hauer aus der Kategorie der Schlepper sich glatt vollzieht, ist festzustellen, daß bei den Schleppern eine Berufsfluktuation besteht, die von keinem anderen Beruf erreicht wird. Gerade zu diesem Problem steuern die Untersuchungen wertvolle Hinweise bei.

Allen unmittelbar in der Sozialarbeit Tätigen wird dieses Buch eine Unmenge von Anschauungsmaterial bieten und sie gleichzeitig mahnen, über den „Fall“ den Menschen nicht zu vergessen. Es wäre aber schade, wenn seine Lektüre sich auf den Kreis der Gewerkschafter und Angehörigen der Arbeitsverwaltungen beschränken würde. Ebenso wichtig oder vielleicht noch wichtiger ist es, wenn die Wirtschaftler und Politiker hieraus Erkenntnisse und Impulse schöpfen. Darum ein Vorschlag: Jeder Betriebsrat schenke dieses Buch dem Unternehmer oder Betriebsleiter zu dessen Geburtstag oder Namenstag oder zu Weihnachten, damit das soziale Gewissen auch dieser Kreise — sofern es notwendig ist — geschärft werde.

Harri Bading

*Wilhelm Gerloff: „Geld und Gesellschaft. Versuch einer gesellschaftlichen Theorie des Geldes“*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main. 1852, 288 S., Preis: kart. 22 DM, geb. 25 DM.

Die klassische Nationalökonomie — zugleich die Begründerin dieser Wissenschaft als eigenständiger Disziplin überhaupt — war von der Annahme ausgegangen, daß der Mensch, ausgestattet mit einem angeborenen „Tauschtrieb“, zuvörderst ein „Wirtschaftsmensch“, ein homo oeconomicus, sei. Dieser „angeborene Tauschtrieb“ führe alsdann über das nützliche Mittelglied einer zu Tausch, Rechnungseinheit und — späterhin — Kapitalvermittlung dienlichen „Ware“ zur Entstehung des Geldes. Ja, einer der Väter der Historischen Schule, der deutsche Nationalökonom Bruno Hildebrand, war soweit gegangen, in seiner Dreiteilung von Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft die Organisation des wirtschaftlichen Tauschverkehrs als universalhistorisches Entwicklungskriterium hinzustellen. Die Einwände gegen die Annahme jenes vermeintlichen Tauschtriebes von psychologischer, kulturhistorischer und ethnologischer Seite wurde in der zünftigen Nationalökonomie lange Zeit ebenso überhört, wie die entgegenstehenden Äußerungen sehr angesehener Fachgelehrter. Carl Menger nämlich, einer der Väter der modernen Nationalökonomie, hatte bereits der weiteren irigen Auffassung, das Geld sei „ein Geschöpf der Rechtsordnung“ in seinem umstürzenden Werk von 1871, „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, dadurch den Boden entzogen, daß er erklärte: „Das Geld ist nicht durch Gesetz entstanden; es ist seinem Ursprünge nach keine staatliche, sondern eine gesellschaftliche Erscheinung.“ Und P a r e t o, einer der hervorragendsten italienischen Vertreter der Wirtschaftswissenschaft, hatte wiederholt auf die

unaufhebbare Antinomie der Geldtheorien, die das Geld jeweils entweder als „Ware“ (moneta-merce) oder als „Zeichen“ (moneta-segno) betrachteten, in ihrer einseitigen Unzulänglichkeit hingewiesen und nachdrücklich eine soziologische Geldtheorie gefordert, die insonderheit auch der historischen Erfahrung Rechnung trägt, daß das Geld „heutzutage als ein Instrument gebraucht wird, um die Schulden des Staates und gewisser sozialer Klassen zu reduzieren, und daß es deshalb als ein bedeutender Faktor der Zirkulation der Eliten erscheint“.

Den kritischen Einwänden gegen die nationalökonomische Geldlehre aber Rechnung zu tragen und die Folgerungen aus den erwähnten Thesen Mengers und Paretos zu ziehen, blieb dem verdienten Altmeister der deutschen Geldtheorie, Wilhelm Gerloff, vorbehalten. Nach langjähriger wissenschaftlicher Vorbereitung, niedergelegt vor allem in seinen beiden Veröffentlichungen „Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens“ (3. A. 1947) und „Gesellschaftliche Theorie des Geldes“ (1950), hat er in seinem neuen Werk „Geld und Gesellschaft“ seine Erkenntnisse systematisch zusammengefaßt und verbreitert. Nicht allein ist ihm hier der Nachweis gelungen, daß das Geld „eine Schöpfung sozialen Handelns“ darstellt, sondern er hat auch eine höchst eindrucksvolle soziologische Analyse der Auswirkungen des Geldwesens auf die Gesamtheit von Kultur und Gesellschaft geliefert.

An den Anfang setzt Gerloff den lapidaren Satz: „Nicht der homo oeconomicus regiert die Welt, sondern der homo ambitiosus. ...“ (S. 27). Das „Bestreben des Menschen, sich unter Seinesgleichen auszuzeichnen und hervorzutun“, nicht wirtschaftliches Erwerbsstreben ist es, das in erster Linie die Antriebsseite des Menschen beherrscht: „Der homo oeconomicus ist eine Fiktion; der homo ambitiosus ist lebendige Wirklichkeit“ (ebd.). Durch das Zurschaustellen von Arm- und Beinringen, Kupferplatten, Matten, Gongs, Äxten usw. zum Zwecke sozialer Differenzierung der herrschenden Oberschicht entsteht das Geld daher in seiner ersten Form, nämlich ökonomisch als „Hortgeld“, soziologisch als „Klassengeld“. Hinzu tritt eine weitere Ursache zur Entstehung des Geldes durch die feierliche Darbietung der genannten und anderer Gegenstände bei Staats- und Kult-handlungen in der Form von „Zeremonialgeld“. Wie aber kommt es nun, daß die glücklichen Besitzer dieser Gegenstände unter Umständen geneigt sind, sich ihrer zu entäußern? Abermals greift hier keineswegs eine wirtschaftliche Motivation — das Verlangen nach „Erwerb“ etwa —, sondern eine

soziologische, Platz, nämlich vor allem die Absicht, „jene sozialen Bindungen zu knüpfen, die durch den Wechsel des Besitzgutes, durch seine Übergabe, geschaffen werden“ (S. 40). Im Zuge seiner Fortentwicklung wird aus dem ursprünglichen „Prestige-, Prunk- oder Protzgeld“ auf diesem Wege zunehmend auch eine wirtschaftliche Kategorie, oder, anders ausgedrückt, es ermöglicht die Verflechtung aller derart am Tauschverkehr beteiligten Einzelwirtschaften durch das Tauschmittel des Geldes zu einer Tauschgesellschaft von ständig zunehmender Intensität.

Die dem Geld ursprünglich anhaftende Qualität als soziales Geltungsmittel bleibt dem nunmehrigen „Tauschgeld“ jedoch nicht allein erhalten, sondern in wachsendem Maße steigert sich auch seine Funktion als soziales Machtmittel. Gerloff formuliert dies folgendermaßen: „Ist das Geld Kapital geworden, so bestimmt es den gesamten Produktionsprozeß. Es wird zu einer beherrschenden Macht, die nicht nur alle am Produktionsprozeß Beteiligten sich unterwirft, sondern auch die von ihm abhängigen Verbraucher, die Konsumenten. Es macht mit seinem Herrschaftsanspruch schließlich selbst vor dem Staate nicht halt“ (S. 133). Dergestalt erwirbt das „Tauschgeld“ in der modernen Wirtschaft, ursprünglich lediglich ihr dienendes Element und Mittel, zugleich mit seiner Funktion der Kapitalübertragung auch die Tendenz, sich gleichsam zu selbstständigen, einen „Wirkungsbereich neben und über der Wirtschaft“ zu erlangen. Ja, indem es Leistungen und Darbietungen aller Art hervorruft, wird es zu einem Gestaltungsfaktor ersten Ranges für die Rechts- und Staatsordnung und schließlich die Kultursphäre. Nach der lakonischen Feststellung: „Zu allen Zeiten haben Besitz und Besitzverhältnisse das gesellschaftliche Leben bestimmt und ihm ihr Gepräge gegeben“, hat Gerloff andernorts („Gesellschaftliche Theorie des Geldes“, S. 25/26) seine diesbezüglichen Untersuchungen folgendermaßen zusammengefaßt: „Wesentliche Inhalte der Gesellschaft werden in der kapitalistischen Wirtschaft durch das Geld, d. h. durch die auf Geld gegründete Macht des Geldbesitzes bestimmt: die Gesellschaftsordnung und die Gesellschaftsklassen, die Gesellschaftskämpfe und das gesellschaftliche Recht, die gesellschaftliche Moral und die gesellschaftliche Sittlichkeit.“ Doch Gerloffs moralischer und wissenschaftlicher Mut zu ungetrübter Erkenntnis macht selbst vor einer Kritik der sog. „öffentlichen Meinung“ nicht halt: „Mit Geld wird die öffentliche Meinung nicht nur kontrolliert, sondern auch gemacht“ — trotz ihrer nüchtern-zeitlosen Aussageform eine Erkenntnis von höchster Aktualität.

Dr. Gottfried Eisermann.